

und Leser des „Frankenlandes“ nun, die nicht nur einer ungewöhnlichen, geistig hochstehenden Frau an sich, sondern auch deren Beziehungen zur engeren Heimat Interesse entgegenbringen, ist die nachfolgende Abhandlung bestimmt — eine Abhandlung, die ja naturgemäß schon oft Gesagtes teilweise wiederholen muß, sich aber dabei bestreben will, nur aus den Quellen zu schöpfen und, unter Ausschluß der Beziehungen Charlottens zu den Geistesgrößen unserer klassischen Zeit, kulturgechichtlich Wertvolles aus ihrem Leben und ihren Schriften, das noch weniger bekannt ist, stärker hervorzuheben und entsprechend zu erläutern.

Ihrer Abstammung nach gehörte Charlotte dem angesehenen altfränkischen Adelsgeschlecht der Marschale von Ostheim an, das mit dem hier zunächst in Betracht kommenden Zweig früher auf Wallbach (Burgwallbach, zwischen Neustadt a. S. und Bischofsheim v. Rh.) gesessen, in der Zeit zwischen 1456 und 1522 durch Heirat und Kauf in den Besitz des Dorfes Waltershausen, bei Königshofen im Grabfeld, Ritterkanton Rhön-Werra, gelangt war und 1663/64 von den ihm durch Heirat verwandten und verpflichteten Herren von Münster zu Lisberg (bei Bamberg) die Rittergüter Trabelsdorf und Dankenfeld im Ritterkanton Steigerwald käuflich um den Preis von rund 20 000 Gulden fränkisch¹⁾ erworben hatte. Als älteste Tochter des bambergischen Untererbmarschalls, kaiserlichen Wirklichen Rates, kurpfälzischen und hochfürstlich bambergischen Geheimen Rates und Kammerherrn, auch Ritterrates beim Kanton Steigerwald Johann Friedrich Philipp Marschale von Ostheim und der Freiin Wilhelmine Rosine von Stein, einer Tochter des Ritterrates Dietrich Philipp August Freiherrn von Stein auf Nord- und Ostheim, des „Fürsten der Rhön“, am 25. Juli 1761 auf Schloß Waltershausen i. Gr. (bei Königshofen)²⁾ geboren, verlor Charlotte schon als Kind im Herbst 1768 den Vater und im Frühjahr 1769 die Mutter und wuchs so, früh verwaist, mit ihren Geschwistern — einem um ein Jahr älteren Bruder Friedrich und drei jüngeren Schwestern Wilhelmine, Leonore und Karoline — zunächst bei den mütterlichen Verwandten zu Nordheim i. Gr., dann unter Fremden heran. Während auf vormundschaftliche Anordnung der Bruder am Gymnasium zu Coburg, hernach auf der Ritterakademie zu Braunschweig und später auf den Universitäten Erlangen und Göttingen den Studien oblag, waren die vier Schwestern seit Mitte Juni 1770 im Hause des herzoglichen Kammerpräsidenten von Türk zu Meiningen und nach dem Tode der Gattin dieses, 1779, bei der verwitweten Frau Geheimräatin von Erffa, nachmals wieder verehelichten von Dürckheim, auch in Meiningen, zur Verpflegung und Erziehung untergebracht.

Doch das die Marschalkschen Kinder und Erben verfolgende Mizgeschick hatte mit dem Tode der Eltern, dem Verlust der Heimat und der teilweisen Trennung der Geschwister noch nicht sein Ende erreicht; die Hoffnungen auf eine bessere

¹⁾ 1 fl. (Gulden) fränkisch = $1\frac{1}{4}$ fl. rheinisch zu 60 Kreuzer, oder nach heutiger Währung, ohne Berücksichtigung des seitdem stark gesunkenen Geldwertes, 2,14 M. Der fränkische Gulden war eine bloße Rechnungsmünze, die in Wirklichkeit nicht existierte.

²⁾ Nicht Waltershausen i. Th. (bei Gotha), wie man zuweilen lesen kann.

Gestaltung der Dinge, die Aussichten in eine schöne Zukunft sollten schon in ihrer Blüte geknickt werden.

Um 3. Januar 1782 reichte auf Befehl der Vormundschaft die zweitälteste der vier Schwestern, Wilhelmine — eine Liebesneigung zu einem Bürgerlichen in sich begrabend — dem, einem reichsritterschaftlichen Geschlecht entstammenden Freiherrn, späteren französischen Grafen, Gottfried Waldner von Freundstein auf Schweighausen (bei Mülhausen) im Oberelsaß zu Nordheim i. Gr. ihre Hand, starb aber schon nach Jahresfrist im Kindbett. Und am 20. November 1782 starb nach nur viertägiger Krankheit der junge, kaum lehensmündig gewordene Repräsentant, der Stolz und die Hoffnung der Familie, Friedrich Marschall von Ostheim, 22 Jahre alt, als Universitätsstudent zu Göttingen, angeblich an den Folgen eines Duells, nach den vorliegenden Akten aber an den Folgen wiederholter heftiger Erfältung: einer Darmentzündung oder Darmverschlingung.

Der unvermutete Todesfall dieses letzten männlichen Sprossen der Marschälle von Ostheim Waltershäuser Linie bildete den Ausgangspunkt alles nun folgenden Familienunglücks, den Keim mehr als vierzigjähriger Wirren, die sich um den Besitz eines beträchtlichen Teils der Güter im Steigerwald entspannen. Friedrich von Marschall hatte leztwillig am 18. November zu Erbinnen seines ganzen verfügbaren Grundvermögens seine vier Schwestern eingesetzt¹⁾, so zwar daß diesen als unbestrittener Güterbesitz außer dem Stammgut, dem vormals hennebergischen Söhne- und Töchterlehen zu Waltershausen und Althausen im Grabfelde, einigen Lehenschaften zu Saal, Berkach, Aubstadt und Großeibstadt ebenda und etlichen Weinbergen zu Steinbach a. M. noch die Allodial- oder freieigenen Besitzungen zu und um Dankenfeld im Steigerwald verblieben. Hinsichtlich eines großen Teils der Marschallschen Besitzungen daselbst aber, nämlich hinsichtlich der waldreichen Rittergüter zu Trabelsdorf-Triesenbach und Dankenfeld-Seesbühl²⁾ entstand u. a. die Streitfrage, in wieweit dieselben Mannlehen oder freies Eigentum (Allod), bis zu welchem Umfang sie also dem männlichen Repräsentanten der 1664 mitbelehnten Marisfelder³⁾ Linie einer, dann den vier Eigentums- oder Allodialerbinnen des Waltershäuser Zweigs der Marschale von Ostheim anderseits zugehörig seien? (Der nach einem älteren Lisberger Muster 1664 zu Würzburg ausgestellte Lehenbrief war in einigen wesentlichen Punkten unklar und unbestimmt und bot so der Rabulistik der Advokaten ein willkommenes Zummelfeld).

Zwar hatte für alle Fälle nach dem Grundsätze „Beati possidentes“ die

¹⁾ Hierzu noch verschiedene hochherzige Vermächtnisse an Nichtangehörige im Betrage von rund 14000 Gulden rhn., darunter auch die Kosten für eine in der kath. Kirche (Schloßkapelle) zu Dankenfeld benötigte Glocke.

²⁾ Triesenbach, herrschaftlicher Einzelhof zwischen Trabelsdorf und Tütschengreuth. Seesbühl, ein ehemaliger, wahrscheinlich im 30 jährigen Krieg eingegangener Hof bei Dankenfeld, 395 m hoch gelegen und $\frac{1}{4}$ Stunde vom Dorfe in westlicher Richtung entfernt, nun herrschaftliches Forsthhaus.

³⁾ Marisfeld, Dorf bei Themar, damals zum fränkischen Ritterkanton Rhön-Werra, jetzt zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörig. Die Familie M. v. O. war hier schon seit 1271 begütert und entäußerte sich ihrer dortigen Besitzungen erst im Jahre 1844.

Vormundschaft der Marschalkschen Schwestern in der Person des rührigen Legationsrates Friedrich Albrecht von Wechmar zu Rosdorf auf die durch Eilboten am 21. November überbrachte Kunde vom Tode des letzten Waltershäuser Vasallen schon am 23. November 1782 — mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit — von dem gesamten Gutsbesitz in und bei Trabelsdorf und Dankensfeld vorläufigen rechtlichen Besitz ergreifen und die notarielle Urkunde hierüber am folgenden Tage von dem überraschten Lehenserben, dem bambergischen Oberst Heinrich August Marschall von Ostheim, anerkennen lassen — immerhin aber blieb trotz dieses ersten großen Erfolges der Stand der Lehenangelegenheit im Steigerwald für die Eigentumserbinnen ein ziemlich unsicherer.

Unter diesen Umständen bedurfte es, wie man leicht sieht, für die Verwaltung und möglichste Erhaltung der seitherigen Marschalkschen Güter — die um die genannte Zeit eine Rente von 20000 fl. rhn. abwarf — einer festen Hand, eines erfahrenen Mannes, der durch sein eigenes Interesse mit veranlaßt, auch seine ganze Kraft für die ihm anvertraute Sache einzusetzen gewillt war. Einen solchen Mann nun glaubte die Vormundschaft der minderjährigen Erbinnen, namentlich deren Oheim, Ritterrat Freiherr von Stein, in dem weimarschen Kammerpräsidenten (d. i. Finanzminister) a. D. Johann August von Kalb gefunden zu haben, der sich schon zu Lebzeiten Friedrich Marschalls von Ostheim unter dessen Zustimmung um die Hand der drittältesten Schwester beworben und sich mit dieser auch schon vor dem Eintreffen der Göttinger Trauernachricht in Nordheim, anscheinend am 20. November 1782 verlobt hatte¹⁾.

Da die eigenartigen Umstände eine Beschleunigung der Heirat bedingten, so konnte auch von Einhaltung der üblichen Trauerzeit keine Rede sein.

Und so fand denn knapp sechs Wochen nach dem Tode des Bruders, am 28. Dezember 1782 im freiherrlich von Steinschen Schlosse zu Nordheim i. Gr. die Trauung der 19jährigen Eleonore Marschall von Ostheim, des „Feenkindes“ der Familienangehörigen, einer lieblichen, holden Erscheinung, mit dem verwitweten, damals im 36. Lebensjahr stehenden Präsidenten Johann August von Kalb auf Kalbsrieth (bei Ullstädt in Thüringen) statt. Bezeichnend für die Lage und Stimmung war es, daß die Braut und ihre Angehörigen bei der Hochzeit in Trauerkleidern erschienen²⁾.

Ihr folgte auf Betreiben des Präsidenten am 25. Oktober 1783 im Speisesaal

¹⁾ Verlobungsanzeigen des Präsidenten an Goethe und den Major von Knebel in Weimar vom 20. November 1782.

²⁾ Schiller, der sich von Mannheim flüchtig, um diese Zeit (7. Dez. 1782 bis 24. Juli 1783) unter dem Namen Ritter in Bauerbach bei Meiningen aufhielt, bekam durch seine Gönnerin, die verwitwete Frau Geheimrätin Henriette von Wolzogen, geb. Marschall von Ostheim aus dem Hause Walldorf, einen Einblick in die damaligen Vorgänge zu Nordheim, wo er auch einmal zu Besuch gewesen und dort, oder vielleicht auch zu Bauerbach, die Marschalkschen Schwestern kennen gelernt haben wird. Die Namengebung in dem ihn damals beschäftigenden Trauerspiel „Kabale und Liebe“ (Hofmarschall von Kalb, Gräfin Friederike von Ostheim) und einige von Palleske, auch Minor, mitgeteilte Verse Schillers von den drei Grazien im Trauerflor usw. sind wohl hierher zu beziehen.

des Schlosses zu Dankenfeld¹⁾) die Trauung der ältesten Schwester, der 22 jährigen Charlotte, einer nach allen Zeugnissen schönen, liebenswürdigen und geistreichen Erscheinung, mit dem 31 Jahre alten Bruder des Präsidenten, dem eben aus dem amerikanischen Feldzug zurückgekehrten und auf Urlaub in Dankenfeld befindlichen französischen Hauptmann Heinrich von Kalb, während sich die jüngste, körperlich und geistig weniger hervorragende Schwester Karoline am 8. Januar 1786 in Mannheim dem kurpfalzbayerischen Hauptmann Friedrich von Geispitzheim zu einer unglücklichen Ehe verband.

Dass für die Kalb-Marschallschen Heiraten Vermögens- und Versorgungsrücksichten auf Seiten der Vormundschaft, Berechnung, Spekulation und Gewinnsucht auf Seiten des verschuldeten Präsidenten von Kalb die Triebfedern bildeten, ist von anderen schon oft gesagt worden und soll auch hier nicht in Abrede gestellt werden. Denn das alles und noch mehr ist ja aus den Verhältnissen der Zeit und des Einzelfalles bis zu einem gewissen Grade wohl zu begreifen. Spricht doch auch Charlotte von Kalb in ihren Lebenserinnerungen selbst es aus, dass gegen seitig zwar „weder Wunsch noch Neigung“ für die Verbindung bestand, dass aber auch nicht bedenklicher als jedes andere Ehebündnis das ihrige gewesen sei und die äußere Existenz nach aller Meinung dadurch gesichert erschien²⁾.

Als Generalbevollmächtigter der drei — nach Abfindung der Frau von Geispitzheim nur noch zwei — Schwestern vertrat der Präsident von Kalb mit, wie anerkannt werden muss, vollem Eifer und großer Geschäftsgewandtheit deren Ansprüche auf die strittigen Güter und Gutsteile im Steigerwald zunächst im Wege gütlicher Unterhandlung mit dem Lehensfolger aus der Marisfelder Linie, und hierauf, als diese Verhandlungen scheiterten, vor den zuständigen ritterschaftlichen Gerichten, insbesondere dem kaiserlichen Reichshofrat in Wien, dann nach Auflösung des alten römisch-deutschen Reiches (1806) bei den Königlich bayerischen und großherzoglich würzburgischen Gerichtshöfen. Es würde hier viel zu weit führen, wollten wir versuchen, von dem wechselnden Verlauf dieser Prozesse ein nur einigermaßen erschöpfendes Bild zu geben. Wir müssen hierwegen auf das genannte Buch verweisen und uns an dieser Stelle auf einige wenige Schlussbemerkungen über den Ausgang der Sache beschränken. Zunächst sei hervorgehoben, dass, wie so oft im Leben, auch die Marschallschen Rechtsstreite, nachdem für sie und mancherlei mischglückte bergmännische Unternehmungen des Präsidenten (auf Salz und Kohlen) ein Vermögen von Hunderttausenden geopfert worden und der Urheber alles dessen i. J. 1814 für immer vom Schauplatz abgetreten war, 1823 mit einem Vergleich der Parteien endigten, der in der Haupfsache zu Ungunsten der Eigentumserbinnen ausfiel. In den Besitz der strittigen Lehengüter in und bei Dankenfeld und Trabelsdorf gelangte die Marisfelder Linie der Marschalle von Ostheim, die in diesem Besitz bis 1874 verblieb, in welchem Jahre der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes, Emil Freiherr Marschall von Ost-

¹⁾ Charlotte schreibt in ihren Lebenserinnerungen (Palleske, S. 109): „In dem Saale, wo einst das Bild herabfiel, war die Trauung . . .“ S. a. S. 17.

²⁾ Palleske a. a. O. S. 109.

heim, die Rittergüter Trabelsdorf und Dankenfeld um nahezu eine halbe Million Gulden veräußerte.

Das in die Kalb-Marschalkschen Vermögenswirren mitverwickelte, wegen der darauf haftenden Schulden seit 1805 sequestrierte Stammgut Waltershausen i. Gr. ward für die Durchführung des Vergleichs v. J. 1823 von der Familie von Kalb 1827 an den Göttinger Univ.-Professor Georg Sartorius („Freiherr von Waltershausen“) um den Preis von 56000 fl. rhn. verkauft, ohne daß jedoch der Familie daraus nach Lage der Sache irgendein unmittelbarer finanzieller Vorteil erwuchs.

Von dem freieigenen Besitz der Marschalkschen Eigentumserbinnen, dem Schloß- oder Hofgut zu Dankenfeld, kommt hier noch kurz zu berichten, daß es — an liegenden Gründen, nach Abzug der zweifelhaften „Schwarzholzer“, über 200 Tagwerk groß — seit 1806 (1809?) sequestriert war und 1832 von dem Hauptgläubiger und Pfandinhaber Kaufmann Nathan Walter in Bamberg verschlagen wurde. Der westliche, ältere Flügel des Schloßgebäudes war schon vorher, um 1827, wegen Baufälligkeit abgebrochen worden; der südliche, die Schloßkapelle enthaltend, ging nach einem Rechtsstreit über die Baulast von Walter 1852 an die Gemeinde Dankenfeld über, die ihn 1854/55 zur Ortskirche umbauen ließ; der nördliche, neuere Flügel gelangte 1836 an den Bäckermeister Friedrich Klarmann aus Tresendorf, dessen Nachkommen zu Dankenfeld sich noch im Besitz befinden. Gedenktafeln am Haus und in der Kirche erinnern an die Marschalksche Vergangenheit, insonderheit an Charlottens Trauung und an den Gründer der Schloßkapelle, den bambergischen Generalwachtmeister Christoph Marschalk von Ostheim, den Urgroßvater Charlottens.

Bleiben wir nun örtlich dem Dankenfelder Schloßgut nahe, versetzen wir uns aber im Geiste vom Abschluß der Kalb-Marschalkschen Wirren in das 18. Jahrhundert zurück und hören wir, was Charlotte von Kalb aus ihrer Jugendzeit von Dankenfeld, dann dem benachbarten Kloster Ebrach zu erzählen weiß! Die betreffenden Schilderungen befinden sich in ihren hinterlassenen, erstmals (1851) als Manuskript von ihrer Tochter Edda, dann (1879) von dem bekannten Schillerbiographen Emil Palleske unter dem Titel „Charlotte. Für die Freunde der Verewigten“ herausgegebenen Memoiren („Gedenkblättern“). Doch muß zu deren Mitteilung im voraus bemerkt werden, daß Charlotte, als sie, die erblindete Greisin, in hohem Alter (1829 – 1843) ihre bis zum Jahre 1791 reichenden Lebenserinnerungen diktierte, nicht mehr voll imstande war, sich in ihre Jugendzeit hineinzusetzen. So unterliegt sie denn auch hier mehrfach einer Täuschung ihres Gedächtnisses, so dürfen uns auch hier mangelhafte Namensbezeichnungen und Verwechslungen nicht wundernehmen. Abgesehen hiervon aber und von mancherlei Absonderlichkeiten in Auffassung und Darstellung werden wir aus den Bruchstücken z. T. schon erkennen können, wie diese Religiosität, ein edler Zug zu allem Hohen und Großen und eine poëtische Auffassung des Lebens den Erinnerungen Charlottens eigen sind.

Als 5–7 jähriges Mädchen war Charlotte 1766, 1767 und vielleicht auch 1768 zur Herbstzeit in den Steigerwald gekommen. Sie schreibt hierüber an drei

verschiedenen Stellen: „Im Herbst verließen die Eltern gewöhnlich dieses Gut [Waltershausen], und reisten nach den Besitzungen im Steigerwald. Da fanden sich der muntern Gesellen gar viele, welche der Jagdlust ergeben; auf den umliegenden Ritterburgen, ja selbst in den Abteien fand man der Jagdlust Mitgenossen und Freuden. — Die Mutter blieb in Dankenfeld, wie das Jagdschloß genannt wurde; die Hausfrau mochte den Wechsel der Verstreunungen nicht, sie blieb heimisch, dauernd in Güte und Sorgfalt. Es war da stets Wechsel des Stillebens mit lärmender Genossenschaft, wo dann jede Kammer bewohnt war . . .“¹⁾.

„ . . . Ein neuer Flügel im Jagdschloß zu Dankenfeld war [1766] erbaut), dessen Wände man bekleiden wollte. Die chinesischen Tapeten waren Mode und da man gern eignen Stoff verwandte, ward ungebleichte und auch gelb gefärbte Leinwand genommen, in großen Rahmen gespannt. Auf diese wurde mannigfaltige Bildnerei in erhabener Arbeit mit Seide, Wolle, bunten Flicklein geklebt. Die Gegenstände waren, wenn nicht kunstreich, doch gefällig und belustigend zu fertigen, wenn da ein Palmbaum heute den Stamm uns zeigte, morgen mehrere Äste, bald die ganze Pracht, dann Figuren erschienen, Kamele, Pyramiden mit Inschriften, so ohne Wiederholung gar manches in verschiedener Form und Art — welch ein Frohlocken! Wir meinten auf solchem Grund bald alles zu erblicken, was auf Erden sei . . .“²⁾

„ . . . Der Herbst [1767] führte uns wieder in den kräftigen Steigerwald. Hier war ein Vorgang betrübend. Die Gräfin Rotenhan, Schwester meines Vaters³⁾, kam zum Besuch mit ihren zwei Töchtern. Als die Wärterin die jüngste durch den Saal führte, schlug ein Bild herab; das Kind schrie gewaltsam und fiel in Buckungen. Nach wiederholten Anfällen starb es in einigen Tagen. Von sehr zarter Bildung, war es doch nie kränklich gewesen. Auf das genaueste ward untersucht, was den Fall des Bildes konnte veranlaßt haben; kein Windzug, der starke Ring am Rahmen noch fest, so wie der Widerhaken einige Zoll tief in der Mauer. Nicht für Zauberei wollte man es halten, doch blieb es unerklärlich. — Die schöne Kindesleiche lag in der mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen, mit Kerzen erhellten Kapelle. Chorknaben schwankten Rauchwerk, die Pater sprengten Weihwasser. Weinend, bewundernd umringten wir das holde Bild; ein Kind konnte wohl meinen: so sei die ewige Schönheit! Lorchen⁴⁾ war besonders dadurch bewegt und entzückt, und als wir die Kapelle verlassen sollten, rief sie: Laßt mich hier, ich will mit ihr sein! — . . . Nach dem Begräbnis ward wiederholt gerufen:

¹⁾ Palleske a. a. O. S. 8.

²⁾ Eigentlich „ausgebaut“, denn halbfertig, als eine Art Ruine, stand der Flügel seit dem Tode (1749) des ursprünglichen Bauherrn, des früheren Dorfsherrn Karl Christoph M. v. O. des Grohoheims Charlottens.

³⁾ Palleske a. a. O. S. 13 f. Nach Minor erinnert Charlottens Schilderung hier an Goethes behaglichen Romanstil.

⁴⁾ Maria Juliana Leonore M. v. O., geb. 1722 zu Waltershausen, verh. 1747 mit dem verwitweten 1774 in den Grafenstand erhobenen bambergischen Geheimrat Karl Alexander von Rotenhan, gest. 1773 zu Bamberg. Charlotte nennt nach vorstehendem ihre Tante mit Unrecht „Gräfin“.

⁵⁾ Leonore M. v. O., Charlottens jüngere Schwester, damals 3½ Jahre alt.

Wo ist Lorchen? Wo ist Lorchen? Man lief um sie zu finden in Garten und Wald. Da brachte ein Mädchen ihre Schuhe, die man in den Gängen gefunden hatte; nun wiederholte man die Nachsuchung in den Kammern, und als man einen Schrank eröffnete, fand man das Kind, wie die Leiche Käthchens die Hände gefaltet unter Tüchern liegend. Man wollte die Art, wie man sie gefunden, dem Vater verbergen, denn er war sehr jäh, doch Lorchen sagte es ihm selbst. Da schloß er die Kleine in die Arme und sprach: Du liebes Kind, wärst bald an der Augenlust gestorben. . . .¹⁾

Aus der Zeit der Kalb-Marschalkschen Heiraten, dem Jahr 1783, schreibt Charlotte, anknüpfend an die Heirat ihrer Schwester Leonore, u. a.: „Die folgenden Monate, auf dem Umte Trabelsdorf verlebt, waren schlummernd, trübselig dahingebraucht. Weder Trauer, noch Teilnahme gewannen belebte Farben und keiner Rede Wohlstat. Lichte Gedanken, welche der anbetende Geist zu vermehren trachtet, waren in Schwermut verhüllt, sprachen nur flagend in uns. In den Sommermonaten²⁾ bewohnten wir³⁾ Dankenfeld, ich sagte früher schon von diesem Waldschloß. Die Anschauungen der Jugendzeit behalten den Zauber der Erinnerungen; dem Auge des Kindes ist die Natur aus Licht und Farbenduft gewoben Das Jagdschloß war von waldigen Hügeln umgeben, nur frei die Aussicht nach dem Abend. Von der Kapelle, mit dem Schloß zusammenhängend, führte eine Allee aus Lärchenbäumen⁴⁾ nach der Höhe des Waldes, diese bezeichnete durch das Dickicht den Pfad zu einem vielbesuchten Hain inmitten der Waldung. Oft meine ich in Franken das Wort „Löhlein“ gehört zu haben für Haine, wo, wie man sagte, die alten Deutschen ihren Göttern geopfert⁵⁾. Von Gebüsch umgeben, standen auf einer Anhöhe drei mächtige Eichen.

¹⁾ Palleske a. a. O. S. 10 f. – Zum besseren Verständnis der obigen Erzählung sei bemerkt, daß die Familie M. v. O. der protestantischen, die (jüngere) Familie von Rotenhan dagegen der katholischen Konfession angehörte. In Dankenfeld war s. B. nach dem Vorgang des Dorfscherrn, des Generals Christoph M. v. O. (1664–1733), die vordem überwiegend protestantische Einwohnerschaft zum Katholizismus zurückgekehrt und bestand seit 1718 eine kath. Schloßkapelle, deren Mietbenutzung den Dankenfeldern gestattet war. – Über den Tod des Fräuleins (Charlotte, vielleicht Lottchen, nicht Käthchen!) von Rotenhan berichtet das älteste Priesendorfer Kirchenbuch in lateinischer Sprache, daß das dreijährige Kind „wahrhaft die Krone und Freude der erlauchten Eltern“ am 14. August 1767 zwischen 11 und 12 Uhr Mittag zu Dankenfeld gestorben sei: misera nata, misera servata, misera defuncta; unter den heftigsten Donnerschlägen habe das Mädchen einen Blutsurst erlitten und sei andentags verloschen wie eine reine Kerze, unter den Klagen der erlauchten Mutter und des Vaters sowie der ganzen Marschalkschen Familie . . . Es wurde (bei der Trauerfeierlichkeit) viel Weihrauch verbraucht und der Küster blieb in der Kapelle bis zum Sonnenuntergang. – Die Beisezung selbst fand in Bamberg statt.

²⁾ Vom 1. Juni 1783 an.

³⁾ Charlotte und ihre beiden Schwestern Leonore und Karoline, dann Johann August v. Kalb, der Gatte Leonorens, und Auguste von Kalb, des Präsidenten Schwester.

⁴⁾ Die Kultur der Lärche, dieses schönen, nun allgemein bekannten Waldbaumes war damals im Franken noch wenig verbreitet; die Anfänge gehen im Bambergischen wahrscheinlich auf den ersten Schönbornschen Fürstbischof Lothar Franz und in Dankenfeld auf dessen Oberjäger- und Oberforstmeister Christoph M. v. O. zurück.

⁵⁾ Löhlein = Verkleinerung von Ioh, altdutsch lōch, auch lach. Das Wort „Ioh“ wird wohl ursprünglich gleich dem lateinischen lucus einen dem religiösen Kult geweihten Waldort bezeichnet

Die mittlere war von Ulter ausgehöhl't, enthielt in schönem Schnitzwerk das Bild der Genoveva, Schmerzenreiche und der Hirschkuh: ein Gegenstand, um Greuel und Pietät der Vorzeit zu erschauen. Sagen und Lieder darüber waren mannigfalt¹⁾. Auch ein gepriesener Born entsprang in diesem Hain; fest und rein war diese Quelle gefaßt und bewahrt²⁾. Umher waren steinerne Tische und Bänke³⁾, frei die Aussicht nach einem Wiesengrunde, den der Mainstrom begrenzt⁴⁾. Dies von der Natur so begünstigte Tal, der Traulichkeit geweiht, war oft von Nachbarn besucht, oder zum gemeinsamen labenden Mahle erwählt. Die edle Jägerschaar aus hohen Burgen⁵⁾ versammelte sich gern allda, und die Mönche aus der Abtei Ebrach, die so nahe⁶⁾, verbrachten in Gemütslichkeit die Abendstunden daselbst. Das Rüstlichste aus Garten und Keller labte die Genossenschaft. Auf der Wiese⁷⁾ weideten die Rosse, der laufschende Gefährte, der treue Hund, war auch dem Herrn gefolgt. Die schmeichelnde Flöte, der Waldruf des Horns ertönten. Wie heiter sinnig kann das Leben sein, wo reines Wohl waltet und Absichtlichkeit ferne ist, welche ohnehin die Jugend nicht erkennt. In Gesprächen, mit Spielen mancher Art, entflohen die Stunden; man vermochte dankbar zu empfangen, freundlich zu geben; doch auch, was Erkenntnis vermochte, Gesinnungen, so dem Tage Wert verleihen, walteten unter den Genossen".⁸⁾

und erst in der christlichen Zeit einen allgemeinen Sinn angenommen haben. Aus der Schilderung Charlottens ist übrigens nicht recht ersichtlich, ob sie hierbei auch wirklich die Gegend des Friedleinsbrunnens (s. u.) als eine alte heidnische Kultstätte im Auge gehabt hat, ob auch der dortige „Hain“ Löhlein genannt wurde.

¹⁾ Die Dankenfelder Überlieferung bietet für die Nachprüfung dieses Teils der Schilderung so gut wie gar keine Anhaltspunkte: Lärchenalleen, Opferhain, drei Eichen, Genovevabild, Sagen und Lieder – soweit sie lokal gemeint waren – sind verschwunden und in Vergessenheit geraten.

²⁾ Der sogenannte Friedleins- oder Friedlesbrunnen; sein Wasser erfreut sich heute noch der Frische halber eines besonders guten Rufs. Der Name röhrt von einem in der Nähe gestandenen Hof her, zum „Friedrichsbrunn“ oder „Friedle“ genannt, der anscheinend schon im 16. Jahrhundert einging.

³⁾ Überreste hiervon waren in den 1870er Jahren noch vorhanden.

⁴⁾ Entschiedener Irrtum der Verfasserin: der in der Luftlinie etwa 7 km entfernte Main ist weder vom Brunnen noch von der unmittelbar dahinter liegenden, bewaldeten Höhe zu erblicken, auch begrenzt er den Wiesengrund keineswegs – allenfalls wäre noch an das Aurachflüßchen bei Neuhausen zu denken.

⁵⁾ Charlotte denkt hier unzweifelhaft in erster Linie an die benachbarte, hochragende, damals freiherrlich von Müntersche, jetzt fürstlich Castellsche Burg Lisberg, das einzige feste Schloß der Umgegend, welches den verderblichen Bauern-, dann den Schwedenkrieg überstand.

⁶⁾ Die Entfernung Friedleinsbrunnen-Ebrach beträgt in der Luftlinie 14, im (heutigen) Straßenzug etwa 18 km.

⁷⁾ Die jetzige Friedleinswiese, im Volksmunde: Friedleswiesen, unterhalb des Brunnens.

⁸⁾ Palleske a. a. O. S. 105 ff. — Wie wohl sich Charlotte von Kalb damals – trotz allem, was vorausgegangen – in Dankenfeld, im Steigerwald fühlte, wie gerne sie im Ulter noch sich an ihre dort zugebrachte Jugendzeit erinnerte, oder, um mit ihren eigenen Worten zu sprechen „in jenemilde des schönen Hains der Jugend holden Reiz zurücklockte“, beweist u. a. auch der Umstand, daß sie in ihrem nachgelassenem Roman „Cornelia“ (als Manuskript gedruckt Berlin 1851, II. Teil, S. 145) den Ebracher Mönch Antonio an den Mönch Francesko zu Rom mit geringen Abänderungen dieselbe Schilderung von Dankenfeld und dessen Umgebung schreiben läßt,

Die Berliner Vossische Zeitung vom 29. Februar 1880 bemerkt gelegentlich einer Besprechung der Gedenkblätter Charlottens zum ersten Teil vorstehender Schilderung: „Diese anziehende Stelle¹⁾ haben wir wörtlich angeführt, weil darin so viele deutsche Kulturperioden zusammengedrängt sind, daß wir ihrer Phantasie nicht zu folgen wagen. Wenn auch die reizende Schilderung etwas in der Luft schwiebt, weil wir nicht einmal so direkte Überlieferungen aus dem Heidentum besitzen, als Charlotte anzunehmen scheint, so verdient ihr Bericht doch wohl in Franken eine nähere Untersuchung“.

Das — allerdings nur spärliche — Ergebnis einer solchen Untersuchung ist in unseren beigesetzten Anmerkungen niedergelegt, denen allenfalls noch anzufügen käme, daß um das Jahr 1807 in einer Entfernung von je 2 km von Dankenfeld und der in Frage stehenden Opferstätte am Friedleinsbrunnen, auf der Höhe des Weißbergs, bei dem sagenhaften „Alten Keller“, hart an der Bamberger Straße, eine heidnische Begräbnisstätte entdeckt wurde, die, nach den Beigaben (drei bronzenen Armringen und einem verrosteten Eisenschwert) zu schließen, aus der späten Hallsstattzeit (etwa 600 v. Chr.) stammen mag.

Den Schluß der auf Dankenfeld bezüglichen Stellen aus den Gedenkblättern Charlottens bilde deren Schilderung von der Kultur der Ostheimer Weichsel, oder, wie sie sie nennt, der Ostheimer Buschkirsche, in Ostheim v. Rh. und Waltershausen i. Gr. Nicht nur im terrassierten Schloßgarten zu Waltershausen sondern auch — und zweifellos daher stammend — in Dankenfeld, an einem berasten, gegen Norden gerichteten Steilhang („Rangen“) nächst dem ehemaligen von Marschalkschen Schlosse befand sich f. Z. eine größere, ertragreiche Weichselbuschanlage, deren sich der Verfasser dieser Abhandlung aus seiner Jugendzeit noch gut erinnert. Charlotte läßt über die Ostheimer Weichsel den nach Waltershausen zu ihrem franken Söhnchen August gerufenen Arzt Simon (?) aus Ostheim um 1795 erzählen: „Diese Frucht ist durch einen Ostheimer, der Chirurgus in Spanien war, zu uns gebracht worden. Er pflanzte damit einen Rasenhügel, und hüttete ihn eifrig, damit niemand einen Kern von diesem Gewächs erhielte; all sein Tun und Treiben war dahin gerichtet, diese Pflanzung zu bewahren. Da er nun frank und dem Tode nahe war, schickte er seine Knechte aus, um das Geblüsch vom Hügel auszurotten, und in den Hof zu bringen, wo er alles vor seinen Augen verbrennen ließ. Als ihm nun der Knecht beteuerte, es wäre keine Wurzel auf dem Hügel mehr, rief er: Also ist es vollbracht! mein spanisches Herzblut soll kein anderer genießen! — Einige Sträucher jedoch waren auf der Straße gefunden und sorgsam gepflanzt“. — Aus Eigenem fügt Charlotte noch einige Winke über die Behandlung der Weichselbüschle hinzu, im wesentlichen dahin-

wie sie sich in ihren Lebenserinnerungen findet. Der Schluß klingt hier aber wehmüdig aus: „Ich besuchte (1803? 1819?) wieder diesen Hain; aber die Tafeln waren gebrochen und die Bänke umgestürzt, die Ritter so ich gekannt, lebten in Zwietracht, oder ruhten im Grabe . . .“

Auch am Friedleinsbrunnen, ihrem Lieblingsplätzchen, sucht ein 1910 errichteter Denkstein das Andenken an „die Freundin unserer großen Dichter und Denker“ festzuhalten.

¹⁾ Bis zu „Mainstrom begrenzt“.

gehend, daß dieselben zweckmäßig alle 15 Jahre abgehauen werden sollen, um dann von neuem frisch zu treiben. „Auf diese Weise bleibt der Kern klein, die Kirsche saftig, in hoher Röte leuchtend aus dem grünen Busch“.¹⁾

Was Wahres an der von Charlotte mitgeteilten Ostheimer Sage ist, mag hier dahingestellt bleiben. Geschichtlich steht fest, daß ein aus Ostheim gebürtiger Arzt, Dr. Christian Klinghammer, der während des spanischen Erbfolgekrieges kurze Zeit als Feldmedicus im kaiserlichen Heere diente, 1713 (nach anderen Angaben 1714) einige Wurzelschößlinge einer eigentümlichen Kirschen sorte von niederem, strauchartigem Wuchs aus der Sierra Morena in Spanien in seine Vaterstadt zurückbrachte, wo sie – die Weichsel – durch Dr. Klinghammer angepflanzt und nach seinem frühen Tode (April 1716) durch die Bemühungen seines Schwagers Dr. Fischer bald zur allgemeinen Kultur in Ostheim gebracht wurde, weiterhin prächtig gedieh und dem Ort während der verflossenen zwei Jahrhunderte Wohlstand und ein gewisses Ansehen im Lande gebracht hat. In Dankenfeld dagegen ist die Ostheimer Weichsel seit Jahrzehnten so gut wie ausgestorben; die Büsche der erwähnten Anlage hatten sich nach dem Verfall des Schloßgutes z. T. baumartig entwickelt und waren auf diese und andere Weise entartet, verklummt und in ihrem Ertragnis mehr und mehr zurückgegangen. Das von der Frau v. Kalb empfohlene Verfahren hätte die Anlage wohl retten können, wenn jenes bekannt gewesen und diese als ein Bedürfnis empfunden worden wäre. —

Nun zu dem Kloster des Steigerwaldes, Ebrach! Charlotte von Kalb findet auch für dessen Schilderung schwungvolle Worte, indem sie schreibt:

„Abtei des heiligen Benedikt, bald bist auch du eine Ruine²⁾! Du bist es schon, wenn gleich deine Tore noch offen stehen, und die Sonne sich noch in deinen Kristalltafeln spiegelt; deine Mauern bezeugen noch, was darin leben sollte: Erkenntnis – Feier – Andacht – Ergebung, so wohnlich, um auch Freunde aus fernem Lande zu ehren und Bedrängte aufzunehmen; und was zu beseligen, zu trösten vermag, geistiges Wohltun“.

„So liegst du, hohe Abtei, im Steigerwald, bis zum Gipfel der Waldung sind deine Hallen und Kirchen zu schauen! – Der Baukunst Würde findest du allda; in edelster Verwendung für geistiges Dasein, behagliche Ruhe, felige Freiheit. – Wir wohnen hier wie Menschen, die der Weisheit und dem Wohltun leben. (Worte eines Abtes dieses Klosters).“

„Man sagte sprichwörtlich, diese Abtei habe nur ein Ei weniger als das Bistum Würzburg.“ „Noch eines Besuchs in dieser Abtei darf ich hier gedenken. Besonders freundliches Begegnen ward mir allda. Was dem Mägdlein bedeutsam

¹⁾ Palleske a. a. O. S. 7.

²⁾ Das Eisterzienserkloster Ebrach, 1126 als erstes Kloster dieser Art in Franken durch die Edlen von Ebera gestiftet und von Morimond in Burgund aus besiedelt, nachmals ausgezeichnet durch Reichtum, Prachtbauten und Gastfreiheit, wurde gleich sovielen anderen Klöstern in Bayern 1803 aufgehoben und nach verschiedenen anderweitigen Verwendungsabsichten 1851 in ein Zuchthaus umgewandelt.

sein konnte, ward ihrer Wahrnehmung dargeboten; öfters war ich in der Kirche, mit kneidend Betenden, die der Rosenkränze Perlen zählten, umgeben; dem ernsten Sinn mochten sie wohl die Neigung für ihre Kirche erwecken. So sah ich auch die Gruft, wo auf manchem Sarkophag eine Lampe brannte. So ist die Feier des Todes; vollendet nun!" —

„Ein Oberer des Ordens sprach: „Führet sie nun auch in die Bibliothek, — sie hat gesehen, wie wir den Staub bewahren, laßt sie da sehen, wie der Geist erhalten wird“. So kam ich in den langen Saal, wo zwei große Globen standen, inmitten einer Tafel, von lesenden Patres umringt. Die Sitzer waren weiß und gold, hinter welchen die Bücher bewahrt wurden; eine Gallerie rings um die Mitte der Bücherhöhe, Stufen führten hinan. Erschrocken stand ich vor schweren Folianten: „Dies alles muß man lesen, um etwas zu wissen?“ — Da sprach der Pater: „Jahrtausende sammelt so die Menschheit. Was hier bewahrt ist, — die Vorzeit hats empfangen und gelehrt. Wir sind hier, um zu empfangen, und — gebe Gott — befeligt zu lehren“. „Darf ich hier bleiben, um auch belehrt zu werden?“ — „Frauen haben auch Lehrerinnen“. — Er öffnete einen Schrein und reichte ein Bild der St. Theresia, mit den Worten: „Wenn ein Herz treulich nach Wahrheit forscht, findet heilige Sehnsucht Leben in den Worten ihrer Offenbarung.“¹⁾

Doch nun genug der Proben von Charlottens Schriftstellerei, der besonderen Art und Weise ihrer Auffassung und Darstellung, ihrer Schilderungen aus dem Leben des Steigerwaldes in einer längst entchwundenen Zeit!²⁾

¹⁾ Pallekse a. a. O. S. 107 f., die ersten zwei Absätze mit einigen Abänderungen auch in Charlottens Roman „Cornelia“, S. 145. — Mit dem Leben der hl. Theresia, der Auffassung einer Biographie derselben, beschäftigte sich Charlotte noch am Abend ihres Lebens (1831—1836). Die einstige Anregung im Kloster mag da wohl mitgewirkt haben.

²⁾ Über den Aufenthalt Charlottens in Dankenfeld wie auch über ihren Besuch in Kloster Ebrach wäre u. a. noch zu vergleichen die historische Novelle „Im Wechsel der Zeiten“ von Frau Pfarrer Johanna Jaeger, im „Jahrbuch für die ev.-luth. Landeskirche Bayerns 1903“, S. 145—155 und im „Bayerland“ 1904, Nr. 40—43, dann der Aufsatz von Dr. Schottenloher „Denkwürdige Besuche in der ehemaligen Klosterbibliothek Ebrach“ in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1907/08, S. 19, ferner in derselben Zeitschrift 1908/09, S. 261, Anm. 2 Dr. Heß „Über einen alten Himmelsglobus“. Heß glaubt, daß der in den Gedenkblättern erwähnte zweite Besuch Charlottens nicht der Klosterbibliothek Ebrach sondern wahrscheinlich der in Banz gewidmet war und stützt sich hierbei u. a. hauptsächlich darauf, daß es in der Pallekeschen Ausgabe der „Charlotte“ von 1879, S. 107, wohl heißt: „Noch eines Besuchs in dieser Abtei [Ebrach] darf ich hier gedenken“, in der durch Edda von Kalb besorgten Manuskript-Ausgabe v. J. 1851 dagegen: „Noch eines Besuchs in einer [anderen?] Abtei darf ich hier gedenken“. Die Beschreibung der Bibliothek an sich und ihrer Einrichtung, insbes. der Bücherschränke und großen Globen passen nach Heß ziemlich gut auf Banz. Daß Charlotte als Kind von sieben Jahren mit ihrer Tante von Rotenhan von Untermerzbach aus nach Banz kam, ist verbürgt. Ihre Schilderung von dem Ausfluge dahin bei Pallekse, S. 20 f., bezeugt es, und der Ausdruck „Mägdlein“ in unserer Stelle, sowie gewisse innere Anklänge da und dort möchten auf diesen Besuch i. J. 1768 hindeuten. Da nun auch die Handschrift der „Charlotte“ im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar nach Mitteilung dessen Direktors (1918) ebenfalls die Lesart „einer Abtei“ aufweist, dürfte wohl zu vermuten sein, daß der fragliche Klosterbesuch Charlottens eher dem Benediktinerkloster Banz als dem Bisterzienserklöster Ebrach gegolten habe.

Schlussswort.

Zum Schlusse dieser Abhandlung noch einige Worte über das Ende Charlottens und ihrer nächsten Angehörigen.

Den Todesreigen eröffnete die jüngste der Marschalkschen Allodialerbinnen, Karoline, die als verwitwete Frau von Geispitzheim am 3. August 1809, erst 43 Jahre alt, zu München starb, nachdem ihr Gatte, Major a. D. Friedrich von Geispitzheim, schon am 21. Juli 1801 zu Mannheim im Tode vorausgegangen war.

Der jüngsten folgte die zweitjüngste der Schwestern, Eleonore von Kalb, am 20. Juni 1831, $67\frac{1}{2}$ Jahre alt, zu Bamberg im Tode nach. War ihr Los schon bei der Verheiratung 1782 und später noch dadurch, daß ihrer Ehe Kinder versagt blieben, kein freundliches, so war es seit 1806 geradezu ein trauriges gewesen — wurde sie doch von da an durch die bittere Not des Lebens, durch materielle Sorgen heimgesucht, und erst der Vollzug des Kalb-Marschalkschen Hauptvergleichs 1829 warf einen versöhnenden Schimmer auf ihre letzten Lebensjahre.

Dass der Gatte Eleonorens, der Präsident Johann August von Kalb, schon 17 Jahre früher, am 25. Mai 1814 den Kampfplatz für immer verlassen hatte, ist bereits oben nebenbei erwähnt worden; hier bleibt nur noch anzufügen, dass der ehemalige weimarsche Finanzminister, der einstige Freund Karl Augusts und Goethes, einsam, arm und vergessen, in dem württembergischen Salinendorfe Offenau a. N. (bei Heilbronn) starb, dass der Mann, dessen Verwaltung den Marschalkschen Allodialerbinnen und ihren Besitzungen so unheilvoll geworden war, dort, wo ein großer Teil des Kalbschen und Marschalkschen Vermögens begraben wurde, auch sein Grab fand.

Ihm war weitere acht Jahre vorher sein Bruder, der französische Major a. D., herzoglich zweibrückische Oberstleutnant und bayerische Oberst à la suite Heinrich von Kalb auf dem Wege des Todes freiwillig vorausgegangen: er hatte sich am 8. April 1806 zu München in einem Anfall von Verzweiflung über die Kalb-Marschalkschen Vermögens- und sonstigen Verhältnisse erschossen.

Seine hinterlassene Witwe, Charlotte von Kalb, überlebte ihren unglücklichen Gatten noch lange Jahre. Nachdem sie 1799 ihren bisherigen Wohnort Weimar verlassen und, getrennt — doch nicht geschieden — von ihrem Manne, ein unstetes Wanderleben geführt, hierbei auch im Herbst 1803 anscheinend zum letztenmal den Steigerwald, Trabelsdorf und Dankenfeld, besucht hatte¹⁾), war sie mit ihrer Tochter Edda im Juli 1804 zu längerem Aufenthalt nach Berlin übergesiedelt. Unbeabsichtigt sollte diese Stadt ihre zweite Heimat werden: hier nahm sie 1806/07 — von ihrer braven Tochter „mit ihrer Hände Arbeit“ unterstützt — mutig den Kampf ums Dasein durch Gründung eines kleinen Geschäftes für

und also auch die Abänderung von „einer“ in „dieser“ durch Palleske zu Unrecht erfolgt sei. Doch bleiben trotzdem noch einige Zweifel bestehen (die Handschrift ist Diktat, mit wenig Sorgfalt niedergeschrieben und mit gar keiner 1851 gedruckt) und so möge denn das für Charlottens Denkweise bezeichnende Bruchstück hier seinen Platz behalten.

¹⁾ Ob Charlotte beim letzten Besuch ihrer Schwester Eleonore 1818/19 in Bamberg von hier aus vielleicht nochmals nach Trabelsdorf und Dankenfeld kam, ist fraglich. Siehe auch oben S. 19.

Unfertigung von feineren Toiletten und Stickereien sowie eines Handels mit Tee, Schokolade, Spizien, Perlen und anderen Luxusartikeln auf, sah sie 1809 ihre Tochter als Hofdame versorgt und 1812 sich auf einige Zeit mit ihren beiden Söhnen vereinigt, erhielt sie 1818 aus der Kabinettsskasse des Königs Max Joseph von Bayern eine kleine Pension angewiesen und fand sie endlich als sechzigjährige, dem Erblinden nahe Greissin im Winter 1820/21 durch die Gnade einer hochherzigen Gönnerin, der Prinzessin Wilhelm von Preußen, neben ihrer Tochter ein lebenslängliches Asyl im königlichen Schlosse. In einem „fast sibyllenhaften Dasein“, aber schriftstellerisch tätig, stark und klar im Geiste fast bis ans Ende, verbrachte hier die würdige Freundin unserer großen Dichter und Denker: Schiller, Goethe, Herder, Jean Paul, Hölderlin, Fichte, Wilhelm von Humboldt usw. die lange körperliche Nacht, die mit ihrer völligen Erblindung¹⁾ um 1826 über sie hereinbrach war. Nahezu 82 Jahre alt schied der letzte Sprosse der Waltershäuser Linie des Marschallschen Geschlechtes den 12. Mai 1843 „in schöner, heiliger Zuversicht“ aus dem Leben und ward auf dem neuen Dreifaltigkeits-Kirchhof im Süden Berlins beerdigt, wo ihr 1884 verfallenes Grab, Dank der Fürsorge des Freiherrn Emil Marschall von Ostheim in Bamberg bis zum Jahre 1934 sicher gestellt ist.

Von den fünf Kindern des Heinrich und Charlotte von Kalbschen Ehepaars starben zwei Mädchen in der frühesten Jugend, ein Sohn, August, erschöpfte sich — nach vergeblichem Bemühen, den Zwangsverkauf des Stammgutes Kalbsrieth 1821 abzuwenden — gleich dem Vater, 31½ Jahre alt, als preußischer Premierlieutenant den 26. April 1825 zu Soldin in der Neumark, und nur zwei, ein Sohn und eine Tochter, überlebten die Mutter. Mit jenem, dem preußischen Major a. D. Friedrich von Kalb, ist am 28. Mai 1852 zu Koblenz das alte thüringische Adelsgeschlecht der Kalb auf Kalbsrieth im Mannesstamm, mit dieser, der preußischen Hofdame a. D. Edda von Kalb, ist den 23. Januar 1874 zu Berlin das Geschlecht auch im Weibesstamme ausgestorben, und mit dem in Köln am 13. Juli 1880 erfolgten Tode der Witwe Friedrich von Kalbs, Franziska, geb. O'Brien, endlich ist der adelige Name Kalb (auf Kalbsrieth) überhaupt erloschen — ein Los, das mit dem Ableben des Freiherrn Emil Marschall v. Ostheim zu Bamberg 1903 auch dieses alte fränkische Geschlecht betroffen hat. —



¹⁾ Charlotte litt schon als Kind an Augenschwäche und später mehr und mehr an hochgradiger Kurzsichtigkeit. Nach Palleske haben Charlottens schwache Augen nie die Sterne gesehen.